

Jasmin Böschen

Interview-Forschung trotz Eigenbild? Videotelefonie als Forschungsinstrument

Abstract

Research design, including any choice of technology, plays a significant role in the production of research data. Differences that arise when recording an interview via video telephony in contrast to a face-to-face conducted and recorded interview will be looked at more closely in this paper. Media structures of video telephony will be examined in relation to the *gaze*, the self-image and communication without physical presence, in order to pose questions for the evaluation of research data on this basis.

Der Entwurf des Forschungsdesigns, darunter jede Wahl von Technologie, hat einen erheblichen Anteil an der Produktion von Forschungsdaten. Die Unterschiede, die sich bei einer Aufzeichnung eines Interviews über Videotelefonie im Vergleich zu einem Face-to-Face geführten und aufgezeichneten Interview ergeben, werden in diesem Beitrag genauer in den Blick genommen. Die medialen Strukturen der Videotelefonie werden hierzu in Bezug auf Blickregime, Eigenbild und Kommunikation bei leiblicher Abwesenheit untersucht, um von hier ausgehend Fragen bezüglich der Auswertung von Forschungsdaten zu stellen.

Einleitung

Noch einmal schnell die Brille richtig rücken und das letzte zu Berge stehende Haar bezwingen: Nützlich sind die in Fahrstühlen so oft verbauten verspiegelten Wände vor allem, um noch einmal das eigene Bild zu korrigieren. Nützlich sind diese aber auch für die Betreiber:innen: Denn Fahrstuhlbauer:innen haben erkannt, dass sich hier die psychologische Wirkung einer erhöhten Selbstkontrolle des Spiegels geschickt einsetzen lässt, indem er durch Langeweile verursachten Schmierereien vorbeugt (vgl. NIEDERSTADT 2020).

Bedingt durch die Pandemiesituation, die in Deutschland im März 2020 mit steigenden Infektionszahlen beginnt, wird ein nicht unerheblicher Teil von Zusammentreffen – ob privat oder beruflich – auf Online-Meetings verlagert. Diese ermöglichen ein Aufrechterhalten der Kommunikation, sind jedoch von ebenso merkwürdigen Situationen der Selbstkontrolle durchzogen. Auch hier beugt das von Videotelefonie-Diensten wie *Zoom*, *Skype*, *Jitsi* oder anderen erzeugte spiegelartige Kontrollbild (im Folgenden synonym mit ›Eigenbild‹ verwendet)¹ nicht selten Langeweile vor. So wurde bereits untersucht, dass das Eigenbild nicht nur einen Teil der Aufmerksamkeit binde (vgl. KOPP 2004: 81), sondern diese häufig sogar stärker binde als das Bild der Gesprächspartner:innen (vgl. HEALTH et al. 1997: 324).

In Folge der Schulschließungen nach den Hamburger Märzferien sah ich mich aus zeitlichen und organisatorischen Gründen heraus dazu veranlasst, die Führung von videographischen Interviews meiner kunstpädagogischen Studie in eine kontaktlose Form zu überführen. Die Durchführung war zwischen März und Juni 2020 an einem Gymnasium vorgesehen. Die Interviews wurden daher per Videotelefonie mit Bildschirmaufzeichnung durchgeführt. Dieser Umstand zwang mich dazu, das Forschungsdesign meiner Untersuchung neu zu durchdenken. Daher möchte ich im Folgenden untersuchen, inwiefern sich das Sehen des Eigenbildes auf Interviews auswirkt, wenn Videotelefonie in der Interview-Forschung eingesetzt wird. Der Fokus liegt dabei auf der Frage, welche Auswirkungen das dauerpräsente Eigenbild, die fehlende physische Präsenz der Interviewpartner:innen sowie der fehlende direkte Blickkontakt auf die Interviewführung und -Auswertung hat.

¹ Das Kontrollbild, welches neben dem Bild der anderen Gesprächsteilnehmer:innen erscheint, ermöglicht es, Ereignisse und Objekte, die nicht innerhalb der Kadrierung der meist eingebauten Frontkamera erwünscht sind, zu entfernen und sicherzustellen, dass die eigenen Handlungen sich innerhalb der Kadrierung befinden. Es gibt eine gewisse Sicherheit darüber, was dem anderen visuell zugänglich wird.

1. Zum Status der Interviews für die Untersuchung

Um die epistemische Ausrichtung meiner Methodenreflexion besser nachvollziehen zu können, werde ich im Folgenden meine Forschungsfragen und das grundlegende Vorgehen meiner Untersuchung grob beschreiben und kontextualisieren.

In meiner Forschung beschäftige ich mich mit der Frage, wie wir Smartphone-Filme erfahren. Es geht folglich um Erfahrungen, die durch das Machen von Smartphone-Filmen ermöglicht, begleitet und übersetzt werden. Hierzu habe ich acht Oberstufen-Schülerinnen² in ihrer filmischen Praxis begleitet. In einem gemeinsamen Unterrichtsprozess wurden Filmszenen und zeitbasierte Kunst betrachtet und analysiert sowie filmisch experimentiert. Die Schüler:innen arbeiteten im Anschluss an einem Smartphone-Film zum Thema ›Orientierungslosigkeit‹. Ich habe mit ihnen in verschiedenen Phasen ihrer Realisierung des Smartphone-Films (während der Ideenfindung, während der Umsetzung des Films und nach der Fertigstellung des Films) gesprochen. Die Schülerinnen habe ich dazu in einem narrativen Interview befragt und diese videographiert. In den ersten zwei Interviews war hierbei noch jeweils eine weitere Schülerin als Gesprächs- und Reflexionspartnerin dabei. Während die ersten Interviews Face-to-Face stattfanden und von zwei Videokameras aufgezeichnet wurden, sind die jeweils zweiten und dritten Interviews über die Videotelefonie-Plattform *whereby.com*³ entstanden und mittels einer Screen Recording Software aufgezeichnet worden. Auf der Plattform erscheinen die Sprechenden in circa gleichgroßen abgerundeten Kacheln horizontal ausgerichtet nebeneinander im Querformat des Displays. Das Format der abgebildeten Kacheln variiert je nachdem, ob die Teilnehmenden ihr verwendetes Gerät für die Videotelefonie im Hoch- oder Querformat nutzen (Abb. 1). Im gezeigten Layout, das von meinem Laptop aus aufgezeichnet wurde, befinde ich mich in der linken Kachel,

² Da ich mich im Folgenden nur auf die Teilnehmerinnen der Untersuchung begrenze und diese ausschließlich weiblich waren, erlaube ich mir von Schülerinnen zu schreiben. Sollte ich über den Untersuchungskontext hinausweisen wollen, ist dies sprachlich gekennzeichnet.

³ Die Datenschutzrichtlinien von *whereby.com* betonen, dass keinerlei Gesprächsinhalte oder -aufzeichnungen gespeichert werden, sodass den Interviewten ein diskreter Umgang mit Daten zugesichert werden kann. Metadaten, wie IP-Adresse, Browsertyp und Gesprächsdauer werden als Verwendungsinformationen vom Dienst erfasst, stehen jedoch nicht im Zusammenhang mit den Gesprächsinhalten. Zusätzlich zeichnet sich *whereby.com* durch eine leichte Bedienbarkeit aus, da ein Konferenzraum einfach erstellt und dann als Link versendet werden kann. Interviewte können ohne zusätzliche Software direkt im Browser an einer Konferenz teilnehmen (vgl. <https://whereby.com/information/tos/privacy-policy/> [30.10.2020]).

während sich die momentan interviewte Schülerin in der Mitte und ihre Reflektionspartnerin am rechten Bildrand befindet.⁴

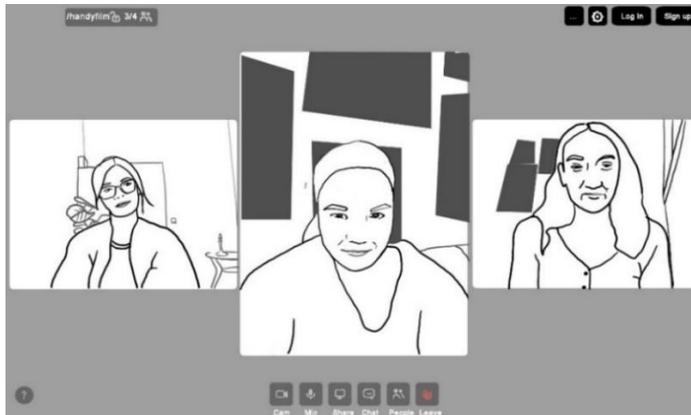


Abb. 1 whereby-Layout der drei Teilnehmenden

Die Interviews stellen für meine Forschung selbst generierte Quellen dar. Zudem werden die entstandenen Smartphone-Filme, filmische Vorarbeiten und prozesshafte Aufzeichnungen der Schülerinnen in ihren Skizzenbüchern herangezogen. Hieraus bilde ich verdichtete Fälle, die ich zum Ausgangspunkt für eine kunstpädagogische Theoriebildung mache.

Für die Auswertung interessieren mich neben der semantischen Ebene der Interviews vor allem auch die Ränder der Sprache, also Nicht-Gesagtes, das Aussetzen der Sprache und leibliche Reaktionen auf Geäußertes und Gezeigtes. Hiermit knüpfe ich an Andrea Sabischs Forschung zur *Bildwerdung* an, in der sie nach einer angemessenen Methode sucht, sich dynamischen, flüchtigen und unsichtbaren Praktiken zu nähern (vgl. SABISCH 2018: 67). Sabisch schlägt die Entwicklung einer »indirekten Empirie« (SABISCH 2018: 67) vor, die sie aus einer phänomenologischen und psychoanalytischen Perspektive entwirft. Sie analysiert hierfür die Reaktionen von Schüler:innen auf Bildsequenzen. Die Bildwirkung versteht sie als zwischenleibliches Geschehen. Die Reaktionen untersucht sie nach Momenten der Verschiebung im Sprachlichen oder des Ersatzes durch eine leibliche Reaktion, um auf der Basis ihrer gebildeten Fälle eine Theorie zur Bildwirkung zu entfalten.

Diese indirekte Empirie, die nicht nur verengt auf das Gesagte zielt, sondern andere Formen des Antwortens einbezieht, hat die Entwicklung der Erforschbarkeit von Erfahrung zum Ziel. Denn wer sich mit Fragen der Qualität und Medialität von Erfahrungen beschäftigt, steht vor dem Problem der Unverfügbarkeit des Forschungsgegenstandes, welcher sich einer direkten Beobachtung und sprachlichen Beschreibung entzieht. Der Phänomenologe Bernhard

⁴ Das gezeigte Layout ist teilanonymisiert und knüpft an Nadia Baders teilanonymisierte videographische Einzelbilder aus ihrer Studie *Zeichnen – Reden – Zeigen* (2019) und Andrea Sabischs Forschung zur *Bildwerdung* (2018) an. Die Anonymisierung wird in Form einer Überzeichnung realisiert.

Waldenfels charakterisiert Erfahrungen in seiner *Phänomenologie des Fremden* daher auch als durch ihren Entzug gekennzeichnet (vgl. WALDENFELS 2012: 178). Nur in Form einer Annäherung lassen sich Zugänge zu etwas sich Entziehendem (»Fremden«) schaffen, sodass seine Erforschung möglich wird.

Insofern ist meine Forschungsarbeit, in der die Interviews neben den Smartphone-Filmen eine zentrale Rolle einnehmen, eine Art »Spurenlese« (ZAHN 2014: 64), d.h. eine Suche nach Erfahrungen der Schüler:innen. Diese Spuren ermöglichen eine Annäherung an sich entziehende Momente, sind aber nicht mit diesen deckungsgleich. Eine der größten Herausforderungen meiner Forschungspraxis besteht daher darin, zu vermeiden, die Fremdheit der Erfahrung durch die Art des Zugangs und die Beschreibung zu relativieren oder auszulöschen (vgl. WALDENFELS 2012: 178).

Damit knüpfe ich an den bildungstheoretischen Diskurs um den transformatorischen Bildungsbegriff (vgl. u.a. KOLLER 2012, KOKEMOHR 2007) an. In diesem werden Bildungsprozesse als etwas durch Erfahrungen des Fremden in Gang Gesetztes verstanden, welche in bestehende Selbst-, Fremd- und Weltverhältnisse eingreifen und diese transformieren. Weitere Ansätze (u.a. MAROTZKI/JÖRISSEN 2009) greifen die Fremdheitserfahrung als Ausgangspunkt für Bildungsprozesse auf und arbeiten den Bezug von Bildung zum Medialen weiter aus. Eine Erforschung der Qualität von Bildungsprozessen im Produzieren von Filmen – wie ich Sie in meiner Arbeit anstrebe – verspricht folglich einen Beitrag zu einem umfassenderen Verständnis von ästhetischer und insbesondere visueller Bildung zu leisten.

Die Erforschung der Erfahrungen, besteht in der Synthese der Produkte der ästhetischen Praxis selbst (den Smartphone-Filmen) mit den (schriftlichen, verbalen und leiblichen) Äußerungen der Schülerinnen über deren Produktion. Die genaue Methodologie entwickelt sich hierbei laufend im Prozess. Insofern ist dieser Beitrag als Momentaufnahme eines laufenden Projektes zu verstehen.

2. Pleiten, Pech und Pannen

Da mich in der Interview-Forschung auch zwischenleibliche Ebenen interessieren, liegt es nahe, dass das Forschungssetting auf eine gute Übertragung von nonverbaler Kommunikation angewiesen ist. Doch obgleich Face-to-Face-Kommunikation und Videotelefonie einige Parallelen aufweisen, lässt sich konstatieren, dass Videotelefonie als unzureichend für die Übertragung nonverbaler Kommunikation und insbesondere der Vermittlung von Emotionen aufgefasst werden kann (vgl. HELD 2017; PAHRE 2006). Dies ist, neben anderen Gründen, auf regelmäßig auftretende technisch bedingte Störungen zurückzuführen. Die Qualität von Videotelefonie-Interviews ist insofern noch davon ent-

fernt, die Formen, in denen die Medialität der Situation zutage tritt, zu verdecken. So entzieht sich das Auftreten von Bildstörungen dem Einfluss der Nutzer:innen und auch bei einer eingeübten Nutzung des ausgewählten Tools lässt sich ein Zurückgeworfen-Sein auf die mediale Konstitution der Gesprächssituation nicht vermeiden.

Um eine informelle Unterhaltung zu führen, stellen diese Schwierigkeiten – wenngleich sie den Gesprächsteilnehmer:innen Geduld abfordern – kein großes Hindernis dar. Im Gegensatz dazu ist in einer Interviewsituation die gute Sichtbarkeit von leiblicher Ausrichtung und Minimalbewegungen entscheidend. Störungen wie ein schlechtes Bild mit teils unkenntlicher Mimik oder ein hakendes Bild, das einzelne Wörter verschluckt, stellen eine deutliche Einschränkung von Sichtbarkeit und Analysierbarkeit dar. Hinzu kommen Störungsphänomene wie die Doppelung des Tons, Nebengeräusche, diverse Fehler auf Grund nicht installierter Updates oder falscher Einstellungen.

Die Absurdität der entstehenden Situationen zeigt sich zum Beispiel in dem Interview der Schülerin Michelle⁵, bei dem ihre Reflexionspartnerin Elena über mehrere Minuten hinweg nur als eingefrorene Grimasse am rechten Bildrand (in der Darstellung auf meinem Display) sichtbar war (Abb. 2 und 3).

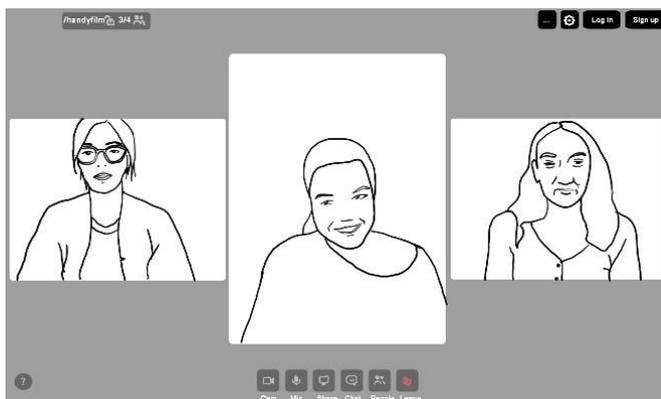


Abb. 2: Überzeichneter Screenshot an Stelle [00:17:23] des Interviews

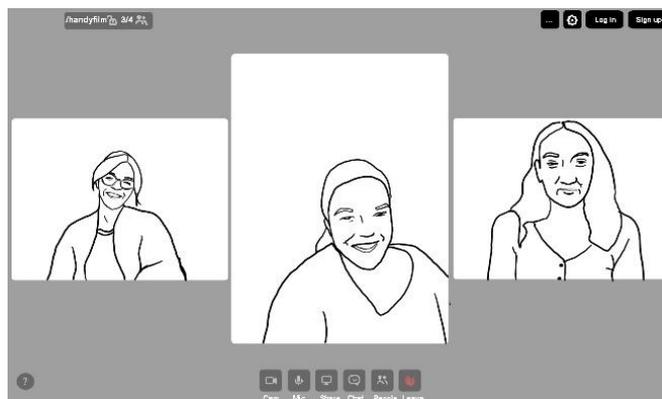


Abb. 3: Überzeichneter Screenshot an Stelle [00:31:56] des Interviews

⁵ Die Namen der Schülerinnen wurden bereits zu Beginn der Auswertung verändert.

In Verbindung mit Elenas weiterhin übertragenen Ton, weckte die Situation die Assoziationen zu einer Filmszene mit einer ›Stimme aus dem Off‹. In dieser Analogie wurde die Diskrepanz zwischen dem virtuellen Abbild Elenas und ihrer eigenen Person für alle an der Szene beteiligten deutlich spürbar und regte zum Schmunzeln an, da für uns ihre Grimmasse wie ein ironischer Kommentar auf die Situation wirkte. Darüber hinaus verdeutlicht es aber auch die Machtlosigkeit der Sprechenden über ihr virtuelles Abbild, da Elenas leibliche Bewegungen und selbst ihre Mimik während dieser Zeit unsichtbar blieben.

Weiteren Manipulierungen des Gesprächs durch *Bombings*⁶ beispielsweise konnte vorgebeugt werden, indem der Einladungslink zum digitalen Interview-Raum geheim gehalten wurde. Auch eine nicht regelkonforme Nutzung wurde durch die weiterhin bestehende disziplinierende Beziehung zwischen mir in der Doppelrolle als Forscherin und Lehrerin und meinen Schülerinnen recht unwahrscheinlich. Dennoch traten Störungen von anderen Seiten in die Gesprächssituation ein und führten zu deren Verfremdung.

Für die oben dargestellten Situationen gilt es folglich einen Umgang zu finden, jedoch werfen die Beispiele auch weitere Fragen auf: Wie lassen sich überhaupt technische Störungen in der Auswertung berücksichtigen? Wo beeinflussen sie die Gesprächssituation mitsamt ihrer Spontanität? Wo werden weitere Ablenkungen geschaffen, die eine stringente Gedankenführung erschweren?

3. Blicken als kontaktloses Format

Weiterhin auffällig abweichend von der Face-to-Face-Situation einer Interviewführung ist die spezifische Blicksituation, die besonders irritiert, wenn man noch nicht mit der Nutzung von Videotelefonie-Diensten vertraut ist. In Face-to-face-Kommunikation ist der Blickkontakt für die Gesprächsregulierung, den Rederechtswechsel und auch als Anzeichen für eine persönliche Beziehung zentral. Die spezifische Blicksituation in der Videotelefonie wird von Guido Kopp als »One-Direction-Gaze« (KOPP 2004: 162) bezeichnet, womit er die fehlende Wechselseitigkeit des Blicks betont. Für einen Blickkontakt wäre es notwendig, dass wir die Blickachse des:r Anderen verorten könnten. Nur auf diese Weise lässt sich einordnen, ob der Blick des Gegenübers direkt in die Augen, auf unseren Körper, nur in die Richtung unseres Körpers, auf ein Objekt im Bildraum oder ins *Off* gerichtet wird. Dies ließe sich technisch nur realisieren, wenn die Blickachse des Gegenübers in Richtung seiner Frontkamera läuft. Da die Kamera aber in der Regel oberhalb des Bildschirms montiert ist, läuft die Blickachse beim Betrachten des Gegenübers unterhalb der Kamera. Es bleibt

⁶ Als »Bombing« versteht man das unerwünschte Eindringen von einer Person, einem Hackprogramm oder Internet-Trollen in eine Videokonferenz (vgl. SECUPEDIA).

daher auf einer direkt sichtbaren Ebene bei einem einseitigen Beobachten, einem jeweils einseitigen Blick.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die in der Design-, Medien-, und Kommunikationsforschung angesiedelte Studie von Tobias Held, der der Rolle des Blickkontaktes in der Videotelefonie anhand seiner Studie mit Proband:innenbefragung keine so bedeutsame Rolle wie in der Face-to-Face-Kommunikation nachweisen konnte (vgl. HELD 2019: 182). Gründe hierfür sieht er in der hohen Verbreitung der Videotelefonie. Mit dieser Verbreitung geht eine Habitualisierung gegenüber dem fehlenden Blickkontakt einher. Diese Habitualisierung mag sich durch die intensivere Nutzung von Videotelefonie-Diensten seit Beginn der Pandemie noch verstärkt haben.

Da es für meine Auswertung der Daten jedoch wichtig ist, nicht allein die Bedeutung des Blickkontaktes für die Videotelefonie in den Fokus zu rücken, sondern eher die Bedeutung eines fehlenden Blickkontaktes, der in Face-to-Face stattfindenden Interviews bestanden hätte, eröffnen sich hieran doch einige Fragen. So überlege ich, ob das Fehlen einer durch einen direkten Blick in die Augen verursachten Anspannung, die sich durch das hierarchische Verhältnis zwischen mir und den Schülerinnen noch verschärft, die Antworten womöglich beeinflusst hat. Hingegen macht diese fehlende Blickbeziehung erneut die räumliche Distanz und die fehlende physische Präsenz der: s Anderen spürbar, wobei dies durch die bereits stattgefundenene Gewöhnung an dieses optische Phänomen der Videotelefonie eher als Randeffect eingeordnet werden kann.

4. Blickregime und Inszenierung

Wenn also ein direkter Blickkontakt aus technischen Gründen nicht realisierbar ist, welcher Art ist dann mein Blick auf die Schülerinnen? Im Folgenden soll noch eine weitere Form des Blickens beschrieben werden, die sich neben dem One-direction-gaze in Videotelefonie-Situationen einstellt. Es gibt hier einen Blick, der jenseits einer direkten Beobachtbarkeit liegt und durch die diskursive und geschichtliche Prägung des Körpers hervorgebracht wird. Und nicht nur der Körper kann mit Judith Butler (1991) in seiner diskursiven Prägung verstanden werden, sondern auch das Sehen. In diesem Zusammenhang wird eine genauere Differenzierung zwischen *Sehen* und *Blick* notwendig. *Sehen* kann als ein »sozial und kulturell konditionierter Prozeß« verstanden werden, der in »Zusammenhängen ökonomischer, politischer und kultureller Machtverhältnisse verortet ist« (KRAVAGNA 1997: 8).

In der psychoanalytischen Theorie von Jacques Lacan wird strikt zwischen zwei Formen des Sehens, »Auge« und »Blick« (LACAN 2015 [1964]: 75, 110, 113), unterschieden. Während das »Auge« ein ichkonformes Sehen bezeichne, adressiert Lacan mit »Blick« die Schaulust als sexuellen Partialtrieb,

der mit einer Lust am Beschaut-Werden und dem Sich-Zeigen einhergehe (vgl. NEMITZ 2014: 36). Der Blick ist kein souveräner Blick, sondern ein Punkt, von dem aus ich erblickt werde. Das sehende Subjekt ist somit zugleich erblicktes Objekt. Hiermit kehrt Lacan das Feld des Sehens mit diesem von außen kommandem Sehen um (vgl. NEMITZ 2014: 9).⁷

Hieran knüpft Filmtheoretikerin Kaja Silverman an, wenn sie in Anlehnung an Lacan und feministische Filmtheorie ihren Begriff vom »Gaze« (dt. Blickregime) entwickelt.⁸ Es handelt sich um eine Art übergeordneten Blick, der dominante Ordnungen und Wertungen konstruiert. Damit kehrt sie das Modell des Sehens von Lacan noch einmal um und macht aus dem passiven Angeblicktwerden ein aktives Blicken:

It thereby makes apparent that although the gaze is always external to every subject in his or her capacity as spectacle, and always radically in excess of every eye, nevertheless the subjects look is often a provisional signifier of the gaze for that other who occupies the position of the object in relation to him or her. (SILVERMAN 1996: 221)

Das Subjekt ist also nicht nur Lacan folgend erblicktes Objekt, sondern kann sogleich für Andere zum Blick werden. Silverman arbeitet in *The Threshold of the Visible World* die historische, gesellschaftliche und kulturelle Strukturierung des Blicks heraus. Diese wirke sich wiederum strukturierend auf die Wahrnehmung der Subjekte aus (vgl. SILVERMAN 1996).⁹ Der Ort, an dem der Blick kulturell verfasst und strukturiert werde, sei der *screen* (dt. Schirm). Dieser vermittele zwischen der Welt und dem Blick auf diese. Er enthalte ein kulturelles und dem Subjekt vorgängiges Bildrepertoire (vgl. SILVERMAN 1996: 135).

Das Subjekt ist von einem vom kulturellen Kontext abhängigen Blickregime und Bildrepertoire umgeben. Da wir selbst vielfach angeschaut werden, schreibt sich der Blick in uns ein, sodass wir unser Verhalten diesem antizipierten Blick proaktiv anpassen. Dies bewirkt ein In-Szene-Setzen, da das Subjekt sein Ideal-Ich an den vorgegebenen Darstellungsparametern ausrichtet, um diesen zu entsprechen:

⁷ Nicht möglich ist es an dieser Stelle, das Konzept in allen seinen Facetten nachzuzeichnen. Wichtig wäre es zum Beispiel noch zu wissen, dass der Blick nicht immer schon von außen kommt, sondern ursprünglich mein eigener Blick ist, von dem ich mich getrennt habe und ihm dadurch innerwerde, dass er mich von außen trifft (vgl. NEMITZ 2014: 11).

⁸ Die Übersetzung als »Blickregime« stammt von Natascha Noack und Roger M. Bruegel, die damit das historische und veränderliche Moment des »gaze« betonen (vgl. SILVERMAN 1997: 62).

⁹ Interessant kann in diesem Zusammenhang auch Laura Mulveys Perspektive auf das Blickregime des Kinos sein, in welchem der Kamerablick und der Zuschauer:innenblick – unabhängig von deren geschlechtlicher Identität – vermännlicht wird. Weibliche Darstellerinnen würden unter diesem »male gaze« »verobjektiviert« und ihr filmisches Dasein ist durch eine »to-be-looked-at-ness« gekennzeichnet. Diese Blickstruktur sei gesellschaftlich so tief verankert, dass auch der *female gaze* ein *male gaze* sei, mit dem sich Frauen gegenseitig anblicken (vgl. Mulvey 1975).

[...] Ich meine das antizipatorische Erstarren des Körpers just in dem Augenblick, wo er mit einer realen oder metaphorischen Kamera konfrontiert wird: er erstarrt zu einer vor-fotografischen Fotografie. Gesten, mit Hilfe derer sich das Subjekt in dem Blickregime schon im Voraus in Gestalt eines bestimmten Bildes anbietet [...]. (SILVERMAN 1997: 46)

Diese normierende Wirkung ist zugleich normalisierend, da durch die fortschreitende Normierung Konventionen der Selbstdarstellung ausgebildet werden. Das Subjekt bietet sich der Kamera bereits unbewusst durch Posen an, die sich auf dem kulturellen Bildrepertoire speisen (vgl. SILVERMAN 1997: 47).

Für die beschriebenen Videotelefonie-Situationen fragt sich, ob die Kontrolle des Subjektes über seinen eigenen Körper daher eingeschränkt wird. Inwiefern kann das Subjekt nur noch nach dem Blickregime der integrierten Frontkamera handeln? Das internalisierte Bildrepertoire legt bestimmte Posen nahe, die sich nicht rein aus der technischen Realisierungsmöglichkeit des Interviews ergeben. Diese Praxis der Selbstinszenierung lässt sich im Manipulieren des Bildausschnittes durch die Schüler:innen beobachten. Mögliche, ihrer Handlungen zugrundeliegenden Fragen, nach denen sie ihr Eigenbild manipulieren, sind folgende:

Welcher Abschnitt des Jugendzimmers wird in die Kadrierung gerückt?

Welchen Abstand zur Kamera nehme ich ein?

In welchem Winkel soll mich die Kamera erfassen, damit ich vorteilhaft wirke?

Auch wenn es bei den Interviews nicht um die Darstellung der eigenen Person ging und die Inszenierungsformen meiner Schülerinnen dementsprechend eher unauffällig waren¹⁰, wirken die durch Silverman beschriebenen Darstellungskonventionen fort und beeinflussen unbewusst Inszenierungen des Raumes, gewählte Posen und die Mimik.

So lassen sich bei Michelle diese auf die Selbstinszenierung abzielenden Handlungen in einem folgend beschriebenen Moment gut verfolgen: In einer längeren Erzählung zur Herstellung ihres Smartphone-Films wendet sie den Blick vom Display ab. Dabei verschiebt ihre Hand mit dem gehaltenen Smartphone aus Unaufmerksamkeit (vermutlich aus Konzentration auf die sprachliche Narration) die zuvor eingenommene Kadrierung. Die rote Linie, die in Abbildung 4-7 die vorherige Bildgrenze ihrer Kadrierung sichtbar macht, verschiebt sich in Abbildung 5 und 6 in Richtung Bildmitte. In Abbildung 7 ist die Aufmerksamkeit dann wieder in Richtung Eigenbild gerichtet und die Linie (und damit das Eigenbild) wird korrigiert.

¹⁰ Auffällig in der Inszenierung waren sie nur insofern, dass sie abweichend vom schulischen Kontext meist ungeschminkt vor die Kamera traten oder mit ihren gewählten Geräten manchmal einen Gang durchs gesamte Haus unternahmen.



Abb. 4-7: Visualisierung der Bildgrenzen

Held (2019) weist im Zusammenhang mit der Videotelefonie auf die Bedeutung von Format, Einstellungsgröße und Kameraperspektive auf das Empfinden von Verbundenheit sowie auf die Qualität und Quantität der Informationsvermittlung hin. Das Format ist hierbei meist schon durch die Wahl des zur Nutzung gewählten Gerätes vorgegeben. So wird die Videotelefonie auf dem Smartphone meist im Hochformat genutzt und auf dem Laptop im Querformat. Bei der Suche nach einem bevorzugten Bildausschnitt entschieden sich die Proband:innen von Helds Untersuchung meist für den Bildausschnitt, der durch eine Vergleichbarkeit zum einem physischen präsenten Gegenüber gekennzeichnet sei und daher für sie »natürlich« wirke, was beispielsweise zu einer Vermeidung von starker Unter- und Aufsicht sowie einer Einstellungsgröße führt, die eine zu starke oder zu geringe Distanz zu Gesprächspartner:innen simuliert (vgl. HELD 2019).

Im Umkehrschluss wäre es daher auch interessant zu untersuchen, inwiefern Teilnehmer:innen einer Videotelefonie unbewusst bestimmte Abstände und Perspektiven zur Kamera wählen, um eine intimere Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Ein solcher Effekt kann sich aber auch durch fehlende Erfahrung in der Videotelefonie einstellen. Ebenso sind aber auch gegenteilige Effekte denkbar, die zu einer eher distanzierten Gesprächsatmosphäre führen. Diese könnten jedoch auch aufgrund von Einschränkungen durch die Gestaltung des Ortes oder durch das zur Verfügung stehende Gerät auftauchen.

Im Gegensatz zu den Face-to-Face-Interviews in der Schule, können die Schülerinnen beim Online-Interview selbst Kadrierung und Ort, von dem aus sie diesem beitreten, bestimmen. Hierbei besteht jedoch weiterhin ein begrenztes Spektrum von Inszenierungsmöglichkeiten des Selbst, da ich als Forschende bei einer sehr schlechten Sicht- und Hörbarkeit der Schülerinnen und ihrer Gestik eingreifen müsste. Daneben sind bestimmte Codes implizit bekannt, die die eigene Ausrichtung der Kamera und das eigene Auftreten vor dieser betreffen. Die Schülerinnen könnten sich jedoch jederzeit stummschalten, ihr Bild ausschalten oder auf Internetprobleme verweisen, sodass eine größere Möglichkeit besteht, sich einer Situation zu entziehen. Dies wäre in den institutionellen Räumen der Schule und der dort stattfindenden Interviewsituation, die zusätzlich als normierende Kraft auf die Körper der Schülerinnen

wirkt, nicht gegeben. Diese Möglichkeiten wurden aber durchweg nicht in Anspruch genommen.

Während im Raum der Schule etablierte Rollen von beispielsweise strengen oder lustigen Lehrer:innen oder fleißigen und rebellischen Schüler:innen eingenommen und performativ perpetuiert werden, lässt sich davon ausgehen, dass die Inszenierungsmöglichkeiten in der Situation der Videotelefonie erst erprobt werden. Die hinsichtlich Selbstdarstellungskonventionen disziplinierende Wirkung der Videotelefonie kann also auch in Wechselwirkung und Differenz zur – durch etablierte Rollen und Normen – disziplinierenden Wirkung des Schulraums gedacht werden. Eine die Forschung begleitende Frage betrifft daher auch die Dekontextualisierung von bisherigen gemeinsamen Räumen. So ergibt sich zum Beispiel ein organisatorischer Vorteil durch die Online-Interviews, da die Forschung von der zeitlichen Reglementierung des Schulstundenprinzips enthoben wurde.

Andererseits ist die Situation der Videotelefonie durch die spezifischen Eigenschaften der Software definiert und somit einer impliziten Macht der Entwickler:innen unterlegen. Daher materialisieren sich – ähnlich wie bei Silverman (1997) in Bezug auf Filme beschrieben – Verhaltensweisen und Sinnbildungen der Entwickler:innen in ihrer Software, die wiederum bestimmte Wahrnehmungen und Handhabungen zeitigen. Oliver Ruf bemerkt in Anschluss an Gilles Deleuze, dass es wichtig sei, nicht bei Objekten, Dingen oder Sinnesqualitäten stehenzubleiben, sondern zu den Bedingungen von Videotelefonie vorzustoßen, die Sichtbarkeit hervorbringen (vgl. RUF 2020: 10f.) Dies bedeute, dass die Ebene von Sprache, Blicken, Sichtbarkeiten und Inszenierungen im Bildfeld in der Videotelefonie eine Ebene überdecke, die zum Beispiel durch die kachelartige Anordnung der eigenen Person im Gespräch gekennzeichnet ist, welche uns durch ihre optische Anmutung auf ihre digitale Ästhetik zurückweise (vgl. RUF 2020: 9f.).

5. Zwischenbildlichkeit auf der Kippe

Während vorherige Fragen der Inszenierung in Interview-Situationen sich in der Videotelefonie zu anderen Fragen der Inszenierung entwickeln, fällt eine Ebene in der Videotelefonie vermeintlich weg: Die Teilnehmer:innen teilen nicht mehr den gleichen physisch realen Ort und nehmen daher die Leiblichkeit des Gegenübers grundsätzlich anders wahr. Da ich die Kommunikation in meinen Interviews als zwischenleibliches und zwischenbildliches Geschehen, zwischen den beteiligten Subjekten und den gezeigten selbst produzierten Filmen, betrachte, stellt das Fehlen dieser Ebene eine grundsätzliche Problematik bezüglich der angedachten Methodologie dar.

»Zwischenleiblichkeit« (MERLEAU-PONTY 1994: 194) verstehe ich in Anschluss an Maurice Merleau-Ponty als eine Form der Intersubjektivität, die auf

einer präreflexiven Ebene zwischen den Leibern einsetzt. Sie ermöglicht es mir, ohne Umweg über die Sprache oder repräsentationale Zeichen die affektiven Zustände des anderen zu erfassen, sobald ich ihn sehe. Die Philosophin Maren Wehrle beschreibt dies sehr anschaulich:

Wenn zwei Leiber sich begegnen, bildet sich zwischen ihnen ein Kräftefeld der Interaktion: In diesem findet unmittelbar ein gegenseitiges Abtasten, ein wechselseitiges Aufeinanderabstimmen, eine regelrechte Synchronisation statt. (WEHRLE 2013: 12)

Die Videotelefonie arbeitet mit Endgeräten, welche auf Grundlage mehrmaliger Codierungen zwischen den Körpern der sprechenden Personen vermitteln. Die Teilnehmer:innen der Interview-Situation sind zwangsläufig mit ihrem Gerät und dem darauf sichtbaren Interface der verwendeten Plattform, hier *whereby*, konfrontiert. Auf den Geräten ist ein errechnetes Abbild des Gesprächsgegenübers zu sehen, bei dem Körper, Hintergrund und räumlich ablaufende Handlungen auf einer zweidimensionalen Fläche dargestellt werden.¹¹ Die Videos durchlaufen einen Formatierungsprozess anhand von technischen Normen, damit sie von den jeweiligen Geräten verarbeitet werden können. Sie sind in eine bestimmte Form gebracht, also *in-formiert* (vgl. FAHLE et al. 2020: 14). Die normierten Formatierungen verweisen bereits auf ihre unter ökonomischen Vorgaben hergestellte Gemachtheit. Dabei sind sie alles andere als neutrale Wiedergabe der tatsächlichen Leiblichkeit des Gegenübers, sondern sind technologiebedingt bereits für konkrete Adressat:innen in konkreten Rezeptionssituationen designed, deren Wahrnehmungsfähigkeiten und Wahrnehmungseinschränkungen kalkuliert sind (vgl. FAHLE et al. 2020: 12f.).

Daher werden für mich als Forschende körperliche Reaktionen durch das dazwischengeschaltete Medium schwerer sichtbar bzw. spürbar: Ich interagiere mit dem Abbild eines mit einem Interface interagierenden Leibes. Unser Leib, der sich nach Merleau-Ponty als Träger einer »sedimentierten Geschichte« aus »unexplizit gebliebenen[n] Erfahrungen« (MERLEAU-PONTY 1966: 450) beschreiben lässt, ist durch diese Formatierungen zu einem anderen Reagieren angeleitet, als er es durch seine Habitualisierung in einer physisch präsenten Situation realisieren könnte. Ein intuitiver Umgang mit dem abgebildeten Leib müsste erst wieder neu erlernt werden. Damit sind wir auch zu anderen Lektüren der leiblichen Reaktionen veranlasst, die sich durch die digitale Vermittlung ergeben.

Beispielsweise werden in der Konsequenz die Sichtbarkeit der leiblichen Ausrichtung und die Rolle, die dem Zeigen auf und mit dem Smartphone, im Skizzenbuch oder in Gesten innerhalb meiner Interviews zukommt, deutlich eingeschränkt. Die Bedeutung des Zeigens schrumpft zugunsten einer stärkeren Gewichtung des sprachlichen Ausdrucks und der deutlichen Körpersprache und Mimik, die in der Folge teils überformt erfolgen. Zu- oder Abwenden zu

¹¹ An dieser Stelle sei die Stimme weitestgehend ausgeklammert, da dies zusätzliche Probleme aufwirft, die im Rahmen dieses Beitrags nicht mehr befragt werden können.

Gesprächspartner:innen sind durch die fehlende räumliche Orientierung auf einen anderen hin kaum möglich (vgl. VILHJÁLMSOON 2003).

In eingeschränkter Form habe ich aber bereits eine Interaktion über die Mimik beobachten können. Eine Schülerin reagiert direkt auf die Mimik meines im Interface digital abgebildeten Leibes, welcher ihr etwas zeitversetzt angezeigt wird und mir daher auch ihre Reaktionen mit einer erneuten Verzögerung abbildet. Da sich beispielsweise beobachten lässt, dass mein Aufeinanderpressen der Lippen während des Interviews von meiner Schülerin gespiegelt wird (Abb. 8-10), wird deutlich, dass die Effekte der Zwischenleiblichkeit nicht vollständig getilgt werden.

Sie erfolgen jedoch verzögert und sind mehr als ein zwischenbildliches denn ein zwischenleibliches Geschehen zu bezeichnen, da Michelle hier auf mein in-formiertes Abbild und nicht auf meinen Leib reagiert.

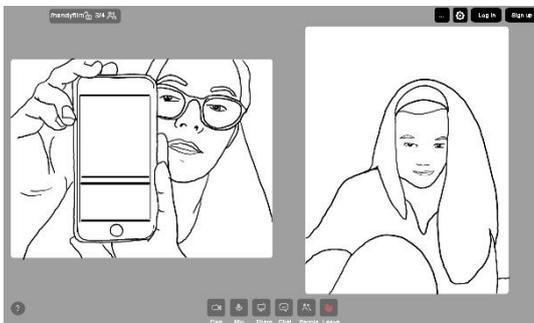


Abb. 8: Überzeichneter Screenshot an Stelle [00:07:56] des Interviews



Abb. 9: Aufeinanderpressen meiner Lippen an Stelle [00:07:57] des Interviews



Abb. 10: Aufeinanderpressen der Lippen von Michelle an Stelle [00:07:57/00:07:58] des Interviews

6. Das Eigenbild der Videotelefonie

Bei der zuvor beschriebenen Wirkung des Blicks und auch bezüglich der zwischenbildlichen Erfahrung kommt dem sogenannten Kontrollbild – dem Eigenbild – eine besondere Relevanz zu. Anders als in der Face-to-face-Situation sitzen sich die Interviewpartner:innen in der Videotelefonie durchweg frontal gegenüber, wobei sie sich durch das Eigenbild auch permanent selbst ins Gesicht blicken.

Prinzipiell ist es zwar mit einem Spiegel vergleichbar, es gibt jedoch wesentliche Unterschiede in der potenziellen Selbsterfahrung in der Videotelefonie. Wo ich vor dem Spiegel in der Regel alleine stehe, beobachte ich mich nun zusätzlich in der Interaktion mit anderen. In ungewohnter Weise sehe ich nun meine eigene Gestik, Mimik und Proxemik, was eine Steuerung dieser ermöglicht. Eine virtuelle Proxemik würde sich dann auf die Interaktion mit der Kamera, dem Laptop/Smartphone und dem Eigenbild beziehen, bei der bestimmte Ausrichtungen und Platzierungen zu der Materialität eingenommen werden. In diesem Arrangement zeigt sich das Kontrollbild im wahrsten Sinne seines Namens als erstmal implizite, in der Folge der Handlung dann spürbare Instanz der Selbstkontrolle.

Die Reaktion auf das in der Situation präsente Eigenbild beobachtete ich dabei sowohl bei mir selbst als Forschende, als auch bei den beforschten Schülerinnen. Dabei trat zuweilen ein unangenehmes Moment auf. Denn der wirklich peinliche Moment der Videotelefonie ist doch meist weniger das Sichtbarsein des eigenen Körpers als vielmehr das Beobachtet-Werden in der Selbstbeobachtung. Diese doppelte Beobachtung zeigte sich in seltsamen Bildsituationen in den anfänglichen *whereby*-Interviews, als ich aus Mangel an besseren Lösungen zur Präsentation der fertigen Filme das Smartphone in die Frontkamera meines Laptops hielt und selbst hierbei im Hintergrund sichtbar blieb. Während der Film lief, wurde kaum gesprochen, sodass ich eine besondere Aufmerksamkeit auf die Mimik Michelles beim Betrachten ihres eigenen Films richten konnte. Ich beobachtete Michelle, wie sie während des Betrachtens ihres Films sich selbst betrachtete (Abb. 11 und 12).

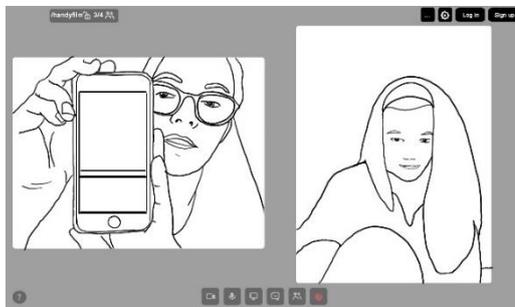


Abb. 11: Augenposition von Michelle an Stelle

[00:07:21]

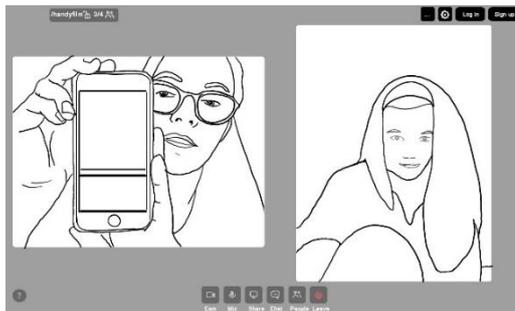


Abb. 12: Augenposition von Michelle an Stelle [00:07:22]

Diese Konzentration Michelles auf sich, statt auf ihr Gegenüber, lässt sich mit der speziellen Konfiguration des *whereby*-Interface erklären, in welchem Eigenbild und Gegenüber in gleicher Größe dargestellt werden. Im Falle der oben benannten Film-Präsentation – mit dem Handyscreen als Bild-im-Bild (Abb. 11 und 12) – ist ihr Eigenbild für Michelle größer als der präsentierte Smartphone-Film zu sehen, sodass eine Konzentration auf das Bild des Gegenübers beinahe unmöglich wird. Für die spätere Auswertung meiner Daten war es jedoch wichtig, dass die Gesprächsteilnehmerinnen während des Interviews in ähnlicher Größe erscheinen, um sowohl ihre Mimik, Gestik, als auch (in eingeschränkter Form) die Proxemik zwischen uns analysieren und nachvollziehen zu können.

Das abgebildete Interface (Abb. 11 und 12) kann jedoch nur bedingt zeigen, was Michelle wahrnehmen konnte, da sie für das Interview ihr Smartphone als Endgerät nutzte und sich das Layout somit von dem auf meinem Laptop unterscheidet. Dennoch: Die Nachbildung des Interfaces,¹² das Michelle auf ihrem Display des Smartphones in ähnlicher Form betrachtet hat, hilft beim Nachvollzug der Blickachsen (Abb. 13 und 14). Im Unterschied zu meinem Interface auf dem Laptop (Abb. 11 und 12) sind in ihrem Interface auf dem Smartphone die Kacheln nicht nebeneinander, sondern untereinander angeordnet. So lassen sich die Lidbewegungen von Michelle als Augenbewegungen von meinem Bild (inklusive Smartphone) hin zu ihrem Eigenbild bestimmen.

Für eine weitergehende Reflexion essentiell erscheinen mir die ständigen Kippmomenten in den Modi des Sehens, die durch die Konfiguration des Plattform-Interface hervorgerufen werden: Während ich im Gespräch normalerweise nicht an mein eigenes Abgebildet-Sein denke, werde ich durch die

¹² Hierfür habe ich *whereby* auf meinem Smartphone und meinem Laptop geöffnet, um zu sehen, wie sich das Interface formiert. Im abschließenden Interview mit Michelle waren nur wir zwei beteiligt, sodass mir dies eine Ahnung davon geben kann, wie ihr Interface mit zwei Teilnehmerinnen ausgesehen haben kann, wobei sie ein anderes Smartphone-Modell eingesetzt hat.

Erfahrung des Eigenbildes immer wieder aus meiner Perspektivierung herausgezogen und in eine abstrahierende Außenwahrnehmung gedrängt, durch die ich mich als digitales Abbild erfahre.

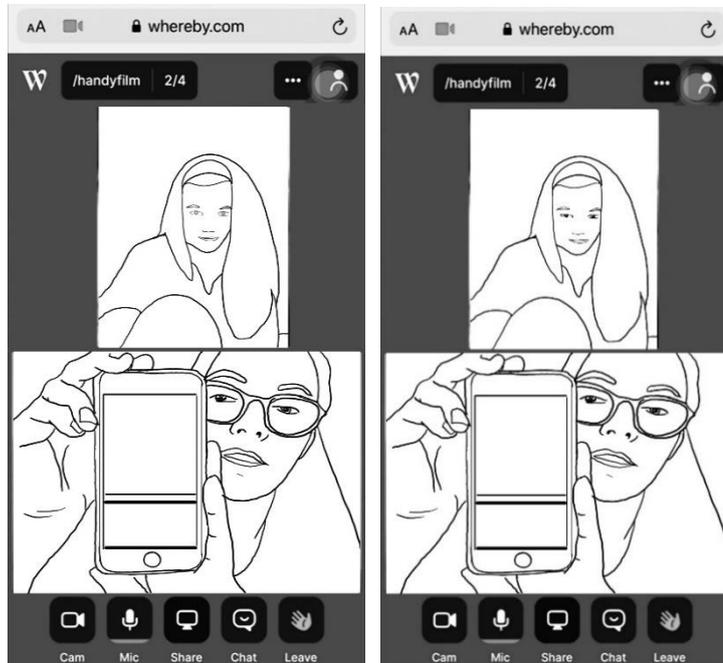


Abb. 13 und 14: Rekonstruktion des Interfaces von Michelles Smartphone

Diese Kippmomente lassen sich im vorhandenen Video-Material nachvollziehen und sollten in ihrer Auswirkung auf das Interview berücksichtigt werden, da sie doch einer Responsivität, wie wir sie aus zwischenleiblichen Interaktionen kennen, in die Queere kommt und sie dementsprechend anders gefasst werden müsste.

Statt eines Dialoges driftet man des Öfteren aus der Interaktion mit dem:r anderen hinaus in eine eher monologische Beziehung mit dem Eigenbild. Neben der Ebene der Zwischenbildlichkeit, die sich zwischen jeweils einem Abbild und einem Leib bildet, eröffnet sich eventuell eine weitere Ebene der Zwischenbildlichkeit. Diese ist die Ebene, die sich zwischen einem selbstobjektivierenden, jedoch imaginären Eigenbild und dem materiell-digitalen Eigenbild entfaltet. Beide stehen in der Videotelefonie-Situation potenziell in Konkurrenz. An dieser Ebene könnte weiterführend sogar untersucht werden, wie sich Abwehrprozesse gegen das imaginäre oder materiell-digitale Eigenbild situativ niederschlagen. Denn die intensive und langwierige Konfrontation mit dem Eigenbild könnte auf Seiten der Interviewten weitreichende Folgen für die Gesprächsbereitschaft haben.

7. Methodologische Überlegungen

In einem letzten Abschnitt sollen als Konsequenz aus den vorherigen Überlegungen erste methodologische Schlüsse abgeleitet werden. Um einen geeigneten Umgang mit den herausgearbeiteten Problemstellungen in Folge der Verschiebung von Face-to-face-Kommunikation zu Videotelefonie zu finden, denke ich daran, die Videotelefonie selbst als »Analyseperspektive« (BADER 2019: 104) meines Materials zu setzen.¹³ Die Verflechtungen sind in meinem Material so komplex, dass sie kaum in einer einzigen Erzählung gefasst werden können. Durch ein mehrschrittiges Vorgehen, bei dem ich die Erzählungen unter dem Fokus von verschiedenen Perspektiven entfalte, können die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Materialien systematischer untersucht werden. Hierbei präsentiere ich die Erzählung mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen, in denen sich Unterschiedliches zeigt. Für meine Untersuchung könnte dieses eine weitere Analyseperspektive ermöglichen, um die Beeinflussungen der dispositiven Ordnung auf das Reden und Zeigen in der Videotelefonie besser in den Blick zu bekommen und in Zusammenarbeit mit den anderen Analyseperspektiven in seiner spezifischen Konstellation zu erfassen. So können die eng miteinander verwobenen Dimensionen der Interview-Situation durch eine vorgängige Trennung und ein anschließendes Zusammendenken genauer er- und geklärt werden.

Da soziale Sachverhalte, so auch die Teilnahme an einem Interview, kontextabhängig sind, sollte der Kontext der Videotelefonie für die Auswertung rekonstruiert und sein kontextbezogenes Handeln, welches sich von Handlungen und Verhaltensweisen in der Face-to-Face-Kommunikation teils deutlich unterscheidet, mitgedacht werden. Die Möglichkeiten, das Material mit einer indirekten Empirie zu beforschen, wie ich sie zu Beginn des Beitrags dargelegt habe, sind vor diesem Hintergrund und unter dieser Analyseperspektive zu prüfen. Was kommt hierdurch anderes zum Vorschein und wofür steht das? Die leiblichen Äußerungen der Befragten und damit die Spuren, die es in der Auswertung zu lesen gilt, sind durch die Wahl der Technologie bereits andere geworden. Wir befinden uns momentan in einer Umbruchsituation, wo wir diesen Verschiebungen zwischen Co-präsentier und technisch vermittelter Kommunikation noch mit Aufmerksamkeit begegnen. Bevor diese zur Selbstverständlichkeit werden, sollten sie jedoch Teil einer jeden Methodenreflexion werden.

¹³ Hiermit knüpfe ich an einen Begriffsvorschlag an, den Nadia Bader innerhalb ihrer Grundlagenforschung *Zeichnen – Reden – Zeigen* entwickelt und den verschiedenen Perspektivierungen auf die Forschungsergebnisse Rechnung trägt.

8. Fazit und Ausblick

Die durch die Corona-Pandemie veränderten Umstände zwangen mich zur Transformation des Forschungssettings. Diese Neukonfiguration fordert von mir wiederum eine erhöhte Sensibilisierung für die Wirkung des Forschungsdesigns auf das entstehende Material. Konkret beschäftigt mich dabei die Frage, inwiefern dies Einfluss auf meine Theoriebildung zu der Forschungsfrage »Wie erfahren wir Smartphone-Filme?« hat.

Über den Umgang mit technischen Störungen hinaus, für die ein Umgang in der Auswertung entwickelt werden muss, habe ich mich in diesem Beitrag dem One-Direction-Gaze, dem Blick, einer fehlenden Zwischenleiblichkeit und der Relevanz des Eigenbildes gewidmet. Der One-Direction-Gaze kann durch eine fortschreitende Habitualisierung zwar eher als Randeffect eingeordnet werden, er macht dennoch eine räumliche Distanz und die fehlende Co-Präsenz spürbar.

Im Anschluss an Silverman wurde das spezifische Blickregime und die damit einhergehenden Inszenierungsmechanismen in Videotelefonie untersucht. Hierbei wird ein konkretes Spektrum an Möglichkeiten der Inszenierung abgesteckt, welches aber teils Aushandlungen möglich werden lässt, die in oftmals vorstrukturierten Interview-Kontexten nicht möglich sind. So können meine Schülerinnen anders als im schulischen Kontext zu einem bestimmten Teil selbst bestimmten, *was* sie von sich *wie* zeigen und was durch die Kadrierung ausgespart bleibt.

Statt einer Zwischenleiblichkeit, die ein intuitives Reagieren auf den Leib der Co-präsenten Person ermöglicht, stellt sich in der Videotelefonie eine Form von Zwischenbildlichkeit ein, in der auf das Abbild einer anderen Person reagiert wird. Dieses unterscheidet sich jedoch deutlich vom Leib. Daneben werden fehlende Ebenen der zwischenleiblichen Kommunikation nun durch andere Formen des Kommunizierens kompensiert. Das Eigenbild bedeutet für die Interviewforschung daneben ein Kippen von einem Modus des Sehens in einen anderen, was in Selbstbeobachtung, Monologisieren sowie Peinlichkeit und Unwohlsein in dieser Selbstbetrachtung führen kann. Dies kann sich auch auf die Selbstpräsentation und Gesprächsbereitschaft auswirken.

Für eine methodologische Reflexion bietet sich aufgrund dieser vielzähligen Effekte das Setzen einer zusätzlichen Analyseperspektive an, unter welcher ich durch eine gesonderte Untersuchung der Einflussfaktoren der Videotelefonie, mehr Einsicht über die Qualität der Forschungsdaten gewinnen möchte.

Insgesamt stellt sich für Forschende der Anspruch auf Objektivität und das Wissen um die Bedingtheit jeder Erkenntnis durch die eingesetzten Mittel als die größte Herausforderung dar. Jede Positionierung im Raum, jede Wahl von Technologien, jede Rahmung hat einen konstitutiven Anteil an der Erkenntnisproduktion. Ebenso wirken Stiltraditionen und Sehkonventionen, an

die wir anschließen, nicht nur in unserer Selbstinszenierung im Rahmen der Videotelefonie, sondern auch in unseren Forschungen fort. Daher müssen ihre medialen Bedingungen und Strukturen, ihre Dispositive, bild- und medientheoretisch untersucht und in die Wissenschaftsforschung einbezogen werden (vgl. MERSCH/HEßLER 2009: 13f.).

Literatur

- BADER, NADIA: *Zeichnen – Reden – Zeigen*. München [kopaed] 2019
- BUTLER, JUDITH: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/M. [Suhrkamp] 1991
- FAHLE, OLIVER; MAREK JANCOVIC; ELISA LINSEISEN; ALEXANDRA SCHNEIDER: Medium | Format. Einleitung in den Schwerpunkt. In: *zfm – Zeitschrift für Medienwissenschaft*, 22(1), 2020, S. 10-18
- HELD, TOBIAS: Design und virtuelle Kommunikation: Eine designwissenschaftliche Studie zur digitalen Kommunikation in Fernbeziehungen. In: GRABBE, LARS; PATRICK RUPERT-KRUSE; NORBERT SCHMITZ (Hrsg.) *Bildverstehen: Spielarten und Ausprägungen der Verarbeitung multimodaler Bildmedien*. Darmstadt [Büchner-Verlag] 2017, S. 205-236
- HELD, TOBIAS: Face-to-Face. Sozio-interaktive Potenziale der Videotelefonie. In: *Journal für Medienlinguistik*, 2(2), 2019. <http://dp.jfml.org/2019/opr-held-face-to-face/> [12.12.2020]
- HEßLER, MARTINA; DIETER MERSCH: Bildlogik oder Was heißt Visuelles Denken? In: DIES. (Hrsg.): *Logik des Bildlichen. Zur Kritik der ikonischen Vernunft*. Bielefeld [transcript] 2009, S. 8-62
- KOKEMOHR, RAINER: Bildung als Welt- und Selbstentwurf im Anspruch des Fremden. Eine theoretisch-empirische Annäherung an einer Bildungsprozess-theorie. In: KOLLER, HANS-CHRISTOPH; WINFRIED MAROTZKI; OLAF SANDERS (Hrsg.): *Bildungsprozesse und Fremdheitserfahrung*. Bielefeld [transcript] 2007, S. 13-68
- KOLLER, HANS-CHRISTOPH: *Bildung anders denken. Einführung in die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse*. Stuttgart [Kohlhammer] 2012
- KOPP, GUIDO: *Audiovisuelle Fernkommunikation: Grundlagen der Analyse und Anwendung von Videokonferenzen*. Wiesbaden [VS-Verlag für Sozialwissenschaften] 2004
- KRAVAGNA, CHRISTIAN: *Privileg Blick*. Berlin [ID-Verlag] 1997
- LACAN, JACQUES, *Das Seminar, Buch XI (1964). Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*. Übersetzt von Norbert Haas nach einer Vorlage von Jacques-Alain Miller. Wien [Turia und Kant] 2015 [1964]

- MAROTZKI, WINFRIED; BENJAMIN JÖRISSSEN: *Medienbildung - Eine Einführung. Theorie - Methoden - Analysen*. Stuttgart [UTB] 2009
- MERLEAU-PONTY, MAURICE: *Die Phänomenologie der Wahrnehmung*. Übers. von R. Böhm. Berlin/New York [de Gruyter] 1966
- MERLEAU-PONTY, MAURICE: *Das Sichtbare und das Unsichtbare*. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Claude Lefort. Übers. von R. Giuliani und B. Waldenfels. München [Fink] 1994
- MULVEY, LAURA: Visual Pleasure and Narrative Cinema. In: *Screen*, 16 (3), 1975, S. 6-18
- NEMITZ, ROLF: *Das Schema von Auge und Blick*, 03.08.2014. <https://lacan-entziffern.de/trieb/obertitel-lacans-schemata/> [01.12.2020]
- NIEDERSTADT, JENNY: Warum Fahrstühle wirklich so oft verspiegelt sind. In: *Geo Psychologie (P.M. Fragen & Antworten 05/2020)*, 2020. <https://www.geo.de/wissen/22981-rtkl-psychologie-warum-fahrstuehle-wirklich-so-oft-verspiegelt-sind> [12.12.2020]
- PAHRE, CHRISTOPH: *Mobile Multimedia Messaging*, 2006. http://www.medien.ifi.lmu.de/fileadmin/mimuc/hs_ss2006/reports_final/06_ChristophPahre_MobileMultimediaMessaging.pdf [12.12.2020]
- RUF, OLIVER: Zoomen. Zur Konstitution kommunikationsästhetischer Systeme. In: *Pop-Zeitschrift*, 09.11.2020. <https://pop-zeitschrift.de/2020/11/09/zoomenautorvon-oliver-ruf-autordatum9-11-2020-datum/> [12.12.2020]
- SABISCH, ANDREA: *Bildwerdung. Reflexionen zur pathischen und performativen Dimension der Bilderfahrung*. München [kopaed] 2018
- SECUPEDIA: *Eintrag ›Zoom-Bombing‹*. <https://www.secupedia.info/wiki/Zoom-bombing> [20.12.2020]
- SILVERMAN, KAJA: *The Threshold of the Visible World*. New York [Routledge] 1996
- SILVERMAN, KAJA: Dem Blickregime begegnen. In: CHRISTIAN KRAVAGNA (Hrsg.): *Privileg Blick. Kritik der visuellen Kultur*. Berlin [Edition ID-Archiv] 1997, S. 42-46
- VILHJÁLMSSON, HANNES HÖGNI: *Avatar augmented online conversation*. Cambridge [Massachusetts Institute of Technology] 2003. <https://dspace.mit.edu/handle/1721.1/29649> [20.12.2020]
- WALDENFELS, BERNHARD: *Hyperphänomene – Modi hyperbolischer Erfahrung*. Berlin [Suhrkamp] 2012
- WEHRLE, MAREN: Medium und Grenze: Der Leib als Kategorie der Intersubjektivität. Phänomenologie und Anthropologie im Dialog. In: BREYER, Thiemo (Hrsg.): *Grenzen der Empathie. Philosophische, psychologische und*

anthropologische Perspektiven. Paderborn [Fink] 2013. https://doi.org/10.30965/9783846755167_010 [12.12.2020]

ZAHN, MANUEL: Performative Bildungen des Films und seiner Betrachter_innen. Filmbildungstheoretische Überlegungen für eine Praxis ästhetischer Filmvermittlung. In: ECKERT, LENA; SILKE MARTIN (Hrsg.): *FilmBildung. Bremer Schriften zur Filmvermittlung*. Marburg [Schüren] 2014, S. 59-71

Abbildungen

Abbildung 1-14: Alle Abbildungen des Beitrags wurden von der Autorin selbst generiert und basieren auf Screenshots der via Bildschirmaufzeichnung aufgenommenen *whereby*-Interviews.